

CHRISTOPH BÖTTIGHEIMER

Handelt Gott in der Welt?

Reflexionen im Spannungsfeld von
Theologie und Naturwissenschaft



HERDER

Christoph Böttigheimer

Wie handelt Gott in der Welt?

Reflexionen im Spannungsfeld von
Theologie und Naturwissenschaft



FREIBURG · BASEL · WIEN

Impressum

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2013

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

ISBN (E-Book): 978-3-451-80063-4

ISBN (Buch): 978-3-451-33266-1

Inhalt

Vorwort

I. Naturwissenschaftliche Herausforderungen

1. Einfluss der Naturwissenschaften
Kompetenzverlust des Gottesglaubens
Gottesglaube in der Defensive
Pastorale Herausforderung
Ausblick
2. Naturwissenschaft und Theologie
Dialog statt Trennung
Methodische Grenzen und Grenzüberschreitungen
Sicheres Wissen?
Nicht-Prognostizierbarkeit
Ausblick

II. Schöpferisches Handeln Gottes

1. Göttlicher Schöpfungsakt
Biblische Schöpfungsaussage
Vernünftigkeit aller Wirklichkeit
Kosmologische Entwicklungsstufen
Schöpfungsakt und Urknalltheorie
Schöpfungslehre und Evolutionstheorie
Vermittlungsversuche
Evolution und göttlicher Plan?
Ausblick
2. Kontinuierliches Schöpfungswirken Gottes
Gottes zeitlose Schöpfertätigkeit
Schöpferische Allgegenwart

*Seinsanalogie und natürliche Theologie
Gott in allen Dingen suchen
Ausblick*

III. Geschichtliches Handeln Gottes

1. Vermitteltes Handeln Gottes
*Erst- und Zweitursache
Personalität Gottes
Wort, Weisheit und Geist Gottes
Personal vermitteltes Wirken Gottes
Göttliches und menschliches Wirken
Wirkmacht göttlicher Liebe
Menschliche Freiheit?
Ausblick*
2. Gottes befreiendes Handeln am Menschen
*Göttliches Geschichtshandeln
Menschliche Unheilsgeschichte
Gott schenkt Befreiung
Göttliches Erlösungshandeln
Ausblick*
3. Göttliches Betroffenwerden
*Leidenschaftslosigkeit Gottes
Mitleid Gottes
Ist Gott allmächtig?
Ewigkeit und Zeitlichkeit
Ausblick*

IV. Interventionistisches Handeln Gottes

1. Unmittelbares Handeln Gottes
*Wunder als Heilszeichen
Unvermitteltes Handeln Gottes?
Selbstüberbietung des Seienden
Auferweckung Jesu
Ausblick*

2. (Bitt-)Gebet als Ernstfall

Gott als Gebetsadressat

Mensch als Gebetssubjekt

Bitten um unmittelbares Eingreifen?

Wirkung des (Bitt-)Gebets

Worum bitten?

Ausblick

Schlusswort

Literaturverzeichnis

Personenverzeichnis

Vorwort

Die Frage nach dem Wirken Gottes in der Welt ist keine theologische Randfrage – im Gegenteil. Der biblische Glaube geht ja grundlegend davon aus, dass sich Gott sowohl in seiner Schöpfung als auch darüber hinaus in der Geschichte Israels auf mannigfache Weise geoffenbart hat, indem er seinem auserwählten Volk heilvoll, richtend und erlösend zur Seite stand. Sein freies, persönliches Handeln kommt zum Ausdruck beim Exodus, bei der Wüstenwanderung, der Landnahme, im Kampf gegen fremde Völker und Götter etc. »Der Herr führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten, er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, in dem Milch und Honig fließen.« (Dtn 26,8f.) Auf das heilvolle Handeln Gottes in Welt und Geschichte bezieht sich nicht nur der Glaube Israels, sondern ebenso der des Christentums, das überzeugt ist, dass Gott in Jesus Christus heilvoll an allen Menschen gehandelt hat: Gott »hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden.« (2 Kor 5,21) Dem christlichen Glauben liegt somit die

Annahme vom Wirken Gottes in der Welt konstitutiv zugrunde.

Die Rede vom persönlichen Handeln Gottes in Welt und Geschichte steht im Zentrum des biblischen Glaubens und übt für alle theologischen Themen eine Schlüsselfunktion aus. Verliert darum die Rede vom freien göttlichen Handeln ihre Überzeugungskraft, wird dem im geschichtlichen Offenbarungshandeln Gottes gründenden Glauben seine Basis entzogen. Doch gerade diese Geschichtsbezogenheit Gottes ist heute aufgrund mangelnder Gotteserfahrungen massiv ins Wanken geraten mit gravierenden Folgen: Wie soll fortan von Gott Heil erhofft werden, wenn nicht mehr geglaubt werden kann, dass er die Weltgeschichte lenkt und in der eigenen Lebensgeschichte machtvoll wirkt? Wie soll heute von Gott gewusst werden, wenn gemäß biblischer Tradition ein solches Wissen allein von seiner geschichtlichen Offenbarung, also »*von den großen Taten Gottes, der die Geschichte seines Volkes lenkt*«¹, herrühren kann? Wie kann Liturgie gefeiert werden ohne den Glauben an Gottes Handeln in den liturgischen Vollzügen, insbesondere den Sakramenten? Warum sollte man sich im Glauben Gott anvertrauen und im Gebet seine heilvolle Nähe erbitten, wenn von ihm keine wirklichkeitsverändernde Hilfe zu erwarten ist?

Christlicher Glaube gründet im geschichtsmächtigen Handeln Gottes. Macht es in diesem Zusammenhang einen

Unterschied, ob vom Handeln oder vom Wirken Gottes in Welt und Geschichte gesprochen wird? In der heutigen Theologie ist die Anwendung des Handlungsbegriffs, der von menschlichen Entscheidungen abgeleitet wird, auf Gott umstritten, weshalb der Begriff des Wirkens teilweise bevorzugt wird.² Während der Begriff des »Wirkens eher an das kausale Modell« anschließt³, ist der Begriff des Handelns stärker an ein Subjekt gebunden, das »(in der Regel intentional) eine Transformation von Zuständen in der Welt bewirkt oder verhindert. Handlungen vollziehen sich immer in konkreten Situationen und können sich über einen bestimmten Zeitraum erstrecken, wobei das Ergebnis des Tuns mit zur Handlung gerechnet wird. Auch wenn der Handlungsbegriff ebenso auf unbeabsichtigtes Tun angewendet werden kann, ist der Bezug auf ein rational mindestens mit partieller Willensfreiheit ausgestattetes Subjekt und dessen Intentionalität doch unerlässlich für seine Verwendung.«⁴ Wenn demnach von einem Handeln Gottes gesprochen wird, so wird damit zum Ausdruck gebracht, dass Gott als absolute Freiheit willentlich und zielgerichtet auf eine unterscheidbare Weise in die Welt eingreift, in welcher er freilich immer schon zugegen ist, sofern diese Welt als seine Schöpfung geglaubt wird.

Bei der Anwendung des Handlungsbegriffs muss stets mit bedacht werden, dass es sich wie bei jeder Gottrede so auch beim Sprechen vom persönlichen Handeln Gottes um

eine analoge Aussage handelt. »Gottes ›Handeln‹ darf nicht nach Art beschränkt endlichen, weltlichen Handelns gedacht werden, das immer durch ein hier und nicht dort, jetzt und nicht damals und dann gekennzeichnet ist; es ist vielmehr als universales Wirken zu denken. Gott wirkt anders und in allem.«⁵ Weil Gott kein endliches Subjekt ist, wirkt er auch nicht wie kontingentes Seiendes und sein Handeln ist innerweltlich auch nicht so identifizierbar und beobachtbar wie das von Geschöpfen.

Dass Gott in allem am Werk ist und im Laufe der Geschichte immer wieder frei handelnd in die Welt eingegriffen hat, davon geht die Hl. Schrift durchweg aus. Dass dies auch heute noch der Fall ist, davon lebt die Kirche in all ihren Grundvollzügen (Martyria, Leiturgia, Diakonia, Koinonia) und darin gründet die christliche Hoffnung, weshalb nachfolgend der Begriff des Handelns trotz allen erwähnten Schwierigkeiten nicht einfach zugunsten dem des Wirkens preisgegeben wird. Doch was hat man sich unter dem Handeln Gottes näher vorzustellen? Kann im naturwissenschaftlichen Zeitalter noch intellektuell redlich von einem besonderen Handeln Gottes in der Welt gesprochen werden? Hat der christliche Glaube gerade in dieser Hinsicht vor allem aufgrund neuerer, gesicherter naturwissenschaftlicher Erkenntnisse längst seine Plausibilität eingebüßt?

Wird Gott ein interventionistisches, punktuell in den Weltlauf eingreifendes Handeln zugebilligt, setzt man sich einer Reihe von kritischen Anfragen aus: Müsste ein göttliches Eingreifen nicht mit der Außerkraftsetzung von Naturgesetzmäßigkeiten einhergehen? Wäre ein solches freies Handeln Gottes gegebenenfalls vom menschlichen Handeln eindeutig unterscheidbar? Wie können heute noch mit einem eventuellen Handeln Gottes in der Welt Wunder in Zusammenhang gebracht werden? Welche Konsequenzen wären mit einem unvermittelten, innergeschichtlichen Handeln des Ewigen im Kontext des Zeitlichen unweigerlich verbunden? Würde aus einem interventionistisch, voluntativ handelnden Gott nicht notgedrungen ein Willkürgott und spitzt sich dadurch die Theodizee-Frage nicht zusätzlich zu? Handelt Gott wirklich, wenn der Mensch ihn bittet? Solche und ähnliche Fragen sollen in den folgenden Überlegungen leitend sein und reflexiv einer Beantwortung zugeführt werden, in der Hoffnung, dass mittels rationaler Reflexion der christliche Glaube seiner Sache besser inne wird. Nur wenn der Glaube an ein göttliches (Heils-)Handeln mit intellektueller Integrität verantwortet werden kann, kann dieser Glaube auch einen universalen Wahrheitsanspruch erheben, wie er in der Hl. Schrift zum Ausdruck kommt (1 Tim 2,4).

Mein besonderer Dank gilt Frau Edeltraud Halbig, der Sekretärin am Lehrstuhl, für die Erstellung des Registers,

Frau Hortense Mayr und Frau Verena Lauerer für das mühsame Korrekturlesen, der wissenschaftlichen Hilfskraft, Herrn Otto Ziegler, sowie insbesondere Herrn Dr. René Dausner, wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl, für seine sachkundige Begleitung des Manuskripts.

»Der Leser möge dort mit mir weitergehen, wo er meine Überzeugung teilt, mit mir suchen, wo er mit mir am Schwanken ist, sich an mich halten, wo er einen Irrtum bei sich erkennt, mich zurückrufen, wo er einen Irrtum meinerseits entdeckt. So wollen wir miteinander den Weg der Liebe gehen und uns ausstrecken nach Dem, von dem es heißt: ›Suchet mein Antlitz immer!«⁶

Anmerkungen

- 1 Katholischer Erwachsenen-Katechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche, hg. v. der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn ³1985, 60.
- 2 *K. v. Stosch*, Gott - Macht - Geschichte. Versuch einer theodizeesensiblen Rede vom Handeln Gottes in der Welt, Freiburg i. Br. 2006, 23-89.
- 3 *Ders.*, Gottes Handeln denken. Ein Literaturbericht zur Debatte der letzten 15 Jahre, in: ThRev 101 (2005), 90-108, hier 93.

- 4 *Ders.*, Art. Handlung, in: *A. Franz, W. Baum, K. Kreuzer* (Hg.), *Lexikon philosophischer Grundbegriffe der Theologie*, Freiburg i. Br. 2003, 184-186, hier 184.
- 5 *H. Kessler*, *Den verborgenen Gott suchen. Gottesglaube in einer von Naturwissenschaften und Religionskritik geprägten Welt*, Paderborn 2006, 94.
- 6 *Augustinus*, *De Trin.* I, III, 5 (PL 42, 822).

I. Naturwissenschaftliche Herausforderungen

1. Einfluss der Naturwissenschaften

Wer sich heute für die Glaubensweitergabe einsetzt, hat es wahrlich nicht leicht. Denn innerhalb wie außerhalb der Kirche leidet der christliche Glaube unter einem massiven Plausibilitätsverlust. Nach Auskunft der Shell-Jugendstudie 2010 glauben beispielsweise nur ein Viertel der Jugendlichen (12-25 Jahre) in Deutschland an einen persönlichen Gott und ein weiteres Viertel an ein göttliches Prinzip. Die andere Hälfte der Jugendlichen teilt sich in gleichen Teilen in solche auf, die nicht wissen, woran sie glauben sollen, und in jene, die weder an Gott noch an eine überirdische Macht glauben.¹ »Unbestreitbar sind die klassische Religiosität und ihre Lebensbedeutung bei den Jugendlichen des kulturellen Mainstreams Deutschlands weiter im Rückgang, wobei der Schwerpunkt der Veränderung bei den katholischen Jugendlichen liegt.«²

Der christliche Glaube tut sich ganz offensichtlich schwer und, wie etwa die vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen statistischen Daten der Katholischen Kirche in Deutschland belegen, zunehmend schwerer, bei den Menschen unserer Zeit Gehör und Akzeptanz zu finden – nicht nur außerhalb, sondern ebenso innerhalb der katholischen Kirche. So fällt

heute in vielen Familien eine religiöse Erziehung aus, nicht selten auch dort, wo ein oder beide Elternteile einmal kirchlich sozialisiert waren. Die Gründe hierfür können vielfältig sein und hier nicht alle entfaltet und schon gar nicht näher reflektiert werden. Sicherlich spielen negative Kirchenerfahrungen eine Rolle, persönliche Lebensumstände, biographische Brüche, mangelndes Glaubenswissen und vieles andere mehr – vielleicht auch Gedankenlosigkeit oder Bequemlichkeit. Eines mag aber ebenso zutreffend sein: Hinter manchem Glaubensabbruch stehen auch bedrängende und unbeantwortete Fragen, die auf die Sinnhaftigkeit des Glaubens selbst zielen.

Zutreffend schrieb Walter Kardinal Kasper (* 1933) in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts: »Nicht allein die Weitergabe des Glaubens, sondern der Glaube selbst, nicht allein das Wie seiner Vermittlung, sondern das Was und Warum des Glaubens stehen heute in Frage. Der Glaube selbst ist herausgefordert.«³ Herausgefordert ist der biblisch-christliche Glaube, der sich fundamental auf einen in der Geschichte handelnden Gott bezieht, nicht zuletzt durch die unaufhaltsam wachsenden naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die fortschreitenden historischen Einsichten und nicht zuletzt durch die technischen Errungenschaften, welche die Alltagswelt erobern und das Bewusstsein gemeinhin dominieren.

Die Kluft zwischen Glauben und einer hoch technisierten, profanen Lebenswirklichkeit scheint für nicht wenige unüberbrückbar. Kann aber ein Handeln Gottes inmitten der gelebten menschlichen Erfahrungen immer schwerer ausgemacht werden, hat dies weitreichende Folgen. Von Karl Rahner (1904–1984) stammt der viel zitierte Satz: »Der Fromme von morgen wird ein ›Mystiker‹ sein, einer der etwas ›erfahren‹ hat, oder er wird nicht mehr sein, weil [...] die bisher übliche religiöse Erziehung [...] nur noch eine sehr sekundäre Dressur für das religiöse Institutionelle sein kann.«⁴ Der Glaube an die Geschichtsmächtigkeit Gottes lebt davon, dass sich die Überzeugung vom heilvollen Handeln Gottes immer wieder anhand konkreter Erfahrungen bewahrheitet. Besteht der Glaube heute diese Probe? Nicht wenige beantworten diese Frage negativ. Für sie ist Gott in seinem persönlichen, freien Handeln nicht mehr inmitten einer von Wissenschaften und Technik beherrschten Welt erfahrbar. Eine grundlegende Schwierigkeit besteht darin, dass man zwar »von einem göttlichen Handeln im Hinblick auf konkrete Widerfahrnisse« sprechen kann, »die jedoch stets auch anders zu beschreiben sind, ohne Rückgriff auf Gott [...] Die Erfahrung eines göttlichen Handelns in einem Ereignis läßt sich vor allem nicht mit derselben Unausweichlichkeit einem andern zumuten wie die Wahrnehmung des betreffenden Ereignisses für sich.«⁵

Während sich außerhalb der Kirche die Gottesfrage schon vielfach gar nicht mehr stellt, scheint sie auch für die Glaubenden selbst zu einem schwierigen Problem zu werden. Wie kann Gott innerhalb einer durchrationalisierten und durchtechnisierten Welt noch als machtvoll handelnd erfahren werden? Welcher angemessene Wirkort kann ihm zugedacht werden? Handelt Gott heute noch in der Geschichte? Wie soll in einer aufgeklärten Welt mit mythischen Gottesvorstellungen und naiven Tröstungen, die nicht mehr zu tragen scheinen, umgegangen werden? Bevor diese Fragen einer eingehenden Reflexion unterzogen werden, soll zuerst der Blick für die eben nur kurz angedeuteten Herausforderungen des christlichen Glaubens geschärft werden. In welchem Verhältnis stehen heute eine von Wissenschaften und Technik dominierte Alltagswelt auf der einen und der Glaube an einen geschichtsbezogenen, machtvoll handelnden Gott auf der anderen Seite?

Kompetenzverlust des Gottesglaubens

Der französische Philosoph und Soziologe Auguste Comte (1798–1857) war von der Aufklärung und Französischen Revolution geprägt und vertrat einen dezidierten Positivismus. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte er die prekäre Situation des Glaubens in

einer durchtechnisierten und -rationalisierten Welt weitsichtig vorhergesehen. Nach ihm sei die Reifung des menschlichen Geistes einer gesetzmäßigen, evolutiven und zielgerichteten Entwicklung unterworfen. Derzufolge ließen sich drei verschiedene Stadien unterscheiden (Drei-Stadien-Gesetz), in denen sich das menschliche Denken und die Vorstellungen von der Welt entwickeln und die menschliche Intelligenz mehr und mehr zur Vorherrschaft gelangen würde⁶: das theologische, metaphysische und positive Stadium. Im »Gesetz der Geistesentwicklung der Menschheit«⁷ spiegle sich das Kindesalter, die Pubertät sowie das Erwachsensein des Geistes wider. Die drei Stadien, zwischen denen ein fließender Übergang bestehe, würden sich durch folgende Arten des Philosophierens auszeichnen:

Im »theologischen oder fiktiven Stadium«⁸ würde aufgrund einer natürlichen Neugierde nach der inneren Natur der den Menschen umgebenden Dinge und Wesen gefragt und nach absoluter Erkenntnis über die erste Ursache sowie über das letzte Ziel der Welt gesucht. Der Mensch erkläre sich die ihn umgebenden Phänomene mit Hilfe übernatürlicher Wesen. Dieses Stadium sei »bloß provisorisch und vorbereitend«⁹, als solches aber zugleich »unentbehrlich wie unvermeidlich«¹⁰. In diesem fiktiven Stadium würden sich nach Comte im Umgang mit den Vorgängen und Tatsachen der Welt folgende Hauptformen

ausbilden: Fetischismus, Polytheismus und Monotheismus. Der Fetischismus sei die »unmittelbarste und ausgeprägteste«¹¹ und lebe von der Phantasie, indem äußeren Körpern ein menschenähnliches Leben zugeschrieben werde. Während für den Polytheismus die Einbildungskraft prägend sei, welche äußere Erscheinungen mit fiktiven Wesen, d. h. Gottheiten, in Verbindung gebracht würden, trete im Monotheismus die menschliche Intelligenz insofern schon deutlicher zum Vorschein, als das Interesse den unveränderlichen Gesetzen gelte, die den natürlichen Phänomenen innewohnen würden.

Das zweite Stadium sei das »metaphysische oder abstrakte«¹² und käme »eine[r] Art chronischer Krankheit« gleich, »die mit unserer geistigen Individual- und Gattungsentwicklung zwischen Kindheit und Mannesalter natürlich verbunden ist.«¹³ Dieses Stadium sei demnach eine Phase des notwendigen Übergangs. In ihm würde die Einbildungskraft zugunsten des Verstandes und der Beobachtung zurücktreten. Zwar würde noch immer nach absoluter Erkenntnis gestrebt, doch würden die natürlichen Erscheinungen und alles Seiende nicht mehr auf fiktive und übernatürliche Wesenheiten zurückgeführt, sondern auf abstrakte Begriffe, Ideen oder Prinzipien, wie das Absolute oder den Willen. Diese würden als wirkungsmächtige Ursachen aufgefasst. Zudem trete nun

an die Stelle der Phantasie der logische Beweis. Die Suche nach abstrakten Begriffen und Entitäten führe letztlich zu einer dem Monotheismus analogen Stufe, auf der alle Erscheinungen auf eine einzige Wesenheit oder ein einziges abstraktes metaphysisches Prinzip zurückgeführt würden, wie etwa auf die Natur. Weil das metaphysische Stadium an der Methode des theologischen Stadiums Anleihen nehme, ohne das theologische Denken zu überwinden, sei es widersprüchlich und inkonsequent.¹⁴

Vollends weiche die Einbildungskraft zugunsten der Vernunft im dritten, dem »positiven oder realen Stadium«¹⁵, das allmählich alle Wirklichkeitsbereiche erfassen würde. Jetzt würde endlich realistische Reife erlangt, gelte doch allein das »Positive«, d. h. das, was gesellschaftlich nützlich, sicher bestimmbar und tatsächlich gegeben, also mit den eigenen Sinnen erkennbar sei. Die spekulative Logik »anerkennt von nun an als *Grundregel*, daß keine Behauptung, die nicht genau auf die einfache Aussage einer besonderen oder allgemeinen Tatsache zurückführbar ist, einen wirklichen und verständlichen Sinn enthalten kann. [...] Mit einem Wort, die grundlegende Revolution, die das Mannesalter unseres Geistes charakterisiert, besteht im wesentlichen [sic!] darin, überall anstelle der unerreichbaren Bestimmung der eigentlichen Ursachen die einfache Erforschung von Gesetzen, d. h. der konstanten

Beziehungen zu setzen, die zwischen den beobachteten Phänomenen bestehen. Ob es sich nun um die geringsten oder die höchsten Wirkungen, um Stoß und Schwerkraft oder um Denken und Sittlichkeit handelt, wahrhaft erkennen können wir hier nur die verschiedenen wechselseitigen Verbindungen, die ihrem Ablauf eigentümlich sind, ohne jemals das Geheimnis ihrer Erzeugung zu ergründen.«¹⁶ Die Tatsachen sollen durch Vernunftgebrauch, genauer durch empirisch wissenschaftliche Erforschung in Form der rationalen Beobachtung auf allgemeine Gesetze gebracht werden, welche rationale Voraussagen ermöglichen würden. »Es wird mir nun leicht sein, das Wesen der positiven Philosophie darzulegen. Für diese Philosophie sind alle Vorgänge unveränderlichen Gesetzen unterworfen ...; man untersucht nur die Umstände, unter denen sie entstanden sind, und verknüpft sie durch die Beziehung im Nacheinander und durch ihre Ähnlichkeit untereinander«.¹⁷ Die Frage nach dem Wesen der Dinge und die Suche nach ihrer absoluten Erklärung sei jetzt ohne Belang; was über das Reich der Erscheinungen hinausgehe, habe keinerlei Geltung. Könnten alle Phänomene auf ein Gesetz zurückgeführt werden, wäre die höchste Stufe, der Optimalzustand, erreicht.

Im dritten Stadium erbringen allein die exakten positiven Wissenschaften eine kognitive Leistung, weshalb der

Religion jegliche kognitive Kompetenz abgesprochen wird, mit der Konsequenz, dass der Glaube an ein Handeln Gottes in der Welt im Allgemeinen und (Bitt-)Gebete im Besonderen als sinnlos erachtet werden. Auf der Grundlage exakter Kausalforschung, welche die positivistischen Wissenschaften erbringen, müssen sie als wirkungslos erscheinen. Jetzt zählt ja allein das positive Denken, welches mit Hilfe rationaler Voraussicht menschliche Probleme lösen soll. Indem Phänomene kritisch beobachtet und deren Gesetzmäßigkeiten eruiert werden, sollen gar Ereignisse rational vorausgesehen werden können, was die Möglichkeit eines göttlichen Handelns zwangsweise unterbindet. Weltbewältigung mittels Wissen (»Know-how«) wird angestrebt. Diese Phase ist demnach notwendigerweise atheistisch, erzeugt doch nun der Mensch selbst alles Herrschaftswissen und übt es aus, ohne dafür einen Gott zu brauchen. Die Aufgaben der kognitiven Leistung übernimmt nun allein die exakte positive Wissenschaft. Damit kommt dem Gottesglauben keine kognitive Kompetenz mehr zu; ihm wohnt weder eine eigene Effektivität inne, noch verfügt er über eigene Erkenntnismittel. Er fördert weder eine eigene Wahrheit zutage, noch übt er eine eigene Funktion aus. Aufgrund des »Fortschritts des exakten Denkens« wird jetzt auch der »Mensch selbst im Eigentlichen seines Menschseins« durchschaubar werden und damit »das Mysterium der

Theologen nach und nach an Boden verlieren.«¹⁸ Das bedeutet, dass »[d]ie Gottesfrage [...] im Zuge dieser Entwicklung des Denkens notwendig zur überholten Frage werden [wird], die das Bewußtsein einfach als gegenstandslos hinter sich läßt: So wie es heute niemand in den Sinn kommt, die Existenz der Homerischen Götter zu widerlegen, weil diese Existenz gar keine wirkliche Frage mehr darstellt, so werde in einem endgültig positiv gewordenen Denken die Gottesfrage von selbst aufhören zu bestehen.«¹⁹

Comte, der den Positivismus zum Wissenschaftsideal auch für die Geisteswissenschaften erhoben hatte, erschien die Religion als ein vorwissenschaftliches, unreines Bewusstsein, weil die realistische Reife des Positivismus noch nicht erlangt worden sei und man noch in Mythen und philosophischen Befangenheiten lebe, ähnlich wie übrigens auch für Friedrich Nietzsche (1844-1900) »[a]lle Religionen ... ein Merkmal davon [zeigten], daß sie einer frühen unreifen Intellektualität der Menschheit ihre Herkunft verdanken«²⁰. Gegen Ende seines Lebens erkannte Comte, dass Religion auch im dritten Stadium möglich und nützlich sei, »da der Mensch zwar ohne Gott, nicht aber ohne Religion bestehen könne.«²¹ Insofern Religion jetzt atheistisch konzipiert würde, bliebe ihr die psychologische Funktion erhalten, nämlich die emotionale und soziale Stabilisierung und damit die Beflügelung der

nicht-religiösen, wissenschaftlichen Leistungsträger. Aufgabe der Religion sei es nun, die Arbeit der Wissenschaften auf geistige Weise zu begleiten, sozusagen mit Weihrauch und Weihwasser, Gebet und Segen. Religiöse Anerkennung und Verehrung komme nun dem höchsten Wesen, das die Daseinsbewältigung leiste, d. h. dem Menschen und seiner Vernunft zu. Die Menschheit bejahe sich selbst im Medium der Religion. Am Ende sah Comte sich selbst »gar als der Hohepriester einer neuen säkularen Kirche. Er strebt eine neue *Religion ohne Gott* an, deren Organisation, Hierarchie und Zeremoniell der katholischen Kirche nachgebildet werden sollte.«²²

Gottesglaube in der Defensive

Der Positivismus gilt heute als überwunden. Er ging nämlich von der falschen Grundannahme aus, dass Wissenschaft und Wirklichkeit deckungsgleich seien. Doch die Wissenschaft begegnet der Wirklichkeit nie an sich, da, wie es schon vor Comte der Königsberger Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) ausdrückte, »die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt«.²³ Das bedeutet, dass sich die Vernunft der Wirklichkeit immer nur unter einer ganz bestimmten Fragestellung annähert.

Nichtsdestotrotz hat Comte in weiser Voraussicht das säkularisierte Selbst- und Weltverständnis und die Wissenschaftsfixiertheit des neuzeitlichen Menschen treffend beschrieben. Die säkularisierte Weltsicht wird heute u. a. von Hans-Dieter Mutschler (* 1946), der sich als Professor für Naturphilosophie u. a. mit Grenzfragen zwischen naturwissenschaftlichem und christlichem Weltbild auseinandersetzt, als Fakt konstatiert: »Die zunehmende Macht durch technische Weltbewältigung klappe die vertikale Dimension der traditionellen Religion in die horizontale des technischen Fortschritts, so dass nun plötzlich dieser Fortschritt sich mit religiösen Hoffnungen amalgamiere.«²⁴ Der religiös-metaphysische Bezugsrahmen geht allmählich verloren, weil das Leben zunehmend säkularisiert wird, so dass nun die Lebensbewältigung allein vom Menschen mittels Wissenschaft und Technik geleistet wird: An die Stelle Gottes tritt der Mensch, an die Stelle des Religiösen die Technik. Anerkennung und Bestätigung gebühren nicht mehr Gott, sondern dem Menschen und seiner Vernunft, der durch immer größere Fortschritte seine Daseinsbewältigung erleichtert. Religion wird im »Zeitalter der Wissenschaft«²⁵, falls sie überhaupt noch als hilfreich erachtet wird, zur Geborgenheitsreligion humanistisch umfunktioniert.

Bis heute beeinflusst die erklärende Kraft, die von den modernen Naturwissenschaften ausgeht, nachhaltig das Weltbild des modernen Menschen und damit sein Empfinden und Verhalten. »Der Glaube an die Wissenschaft spielt die Rolle der herrschenden Religion unserer Zeit«. ²⁶ Daran hat auch das Wissen um die Grenzen naturwissenschaftlicher Welterkenntnis sowie ein gewisser Pessimismus, der spätestens seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts Platz gegriffen hat, nichts Grundlegendes geändert. Zwar wird es »[d]em Menschen [...] unheimlich in dieser von Menschen beherrschten und von Menschen zerstörten Welt« ²⁷, dennoch herrscht aber im Alltag weithin die Grundüberzeugung vor, die alltäglichen Lebensaufgaben und Herausforderungen seien primär mit Hilfe von Wissen(schaft) und Technik zu lösen. »Die kulturellen Plausibilitäten unserer Zeit – der Moderne – stehen im Zeichen der Verpflichtung, sich in Fragen der Wirklichkeitserkenntnis und der Lebensgestaltung nur den Imperativen der (autonomen) Vernunft zu unterstellen. Was in der Welt geschieht, ist aus ihr selbst, aus ihren eigenen Entwicklungsgesetzen und Antriebskräften erklärbar.« ²⁸ Für die Bewältigung menschlicher sowie gesellschaftlicher Aufgaben ist die Hypothese Gott damit überflüssig geworden.

Noch immer übt das Postulat der geschlossenen Naturkausalität seinen Einfluss aus. Der moderne Mensch

glaubt aufgrund seiner wachsenden Handlungskompetenz seinen Lebensraum autonom gestalten zu können. »Der Mensch von heute baut darauf, daß der Lauf der Natur und Geschichte, wie sein eigenes Innenleben und sein praktisches Leben, nirgends vom Einwirken übernatürlicher Kräfte durchbrochen wird«. ²⁹ Die Annahme eines Eingreifens Gottes in den Zusammenhang der Naturabläufe erscheint als unbegründet. »Trotz der durch viele Rückschläge bedingten Anfechtungen eines solchen Handlungs- und Fortschrittskonzepts bleibt ein naiver, nicht zuletzt durch stetiges Wachstum der technischen Möglichkeiten des Menschen gestärkter Fortschrittsoptimismus vorherrschend, der durch menschliches Handeln Natur und Geschichte zu kontrollieren hofft und damit ein Handeln Gottes prinzipiell unmöglich erscheinen lässt.« ³⁰

Das von Comte beschriebene Bewusstsein spiegelt sich heute noch vielfach in Form einer technisch-wissenschaftlichen Aneignung von Natur wider: Was früher einst Gott zugeschrieben wurde, kann heute auf rationale Weise erklärt werden. Für nicht wenige scheinen die Wissenschaften hinlängliche Antworten auf ihre Fragen parat zu haben. Die Welt wird als ein kausaldeterministisch geschlossenes System wahrgenommen, das mit Hilfe von Wissenschaft und Technik gestaltet und beherrscht werden kann – »etsi deus non daretur«, weshalb die Gottesfrage

auch keinen Ansatz mehr im Denken aufgeklärter Menschen findet. »Selbst unter den Gläubigen«, so beobachtet es Joseph Ratzinger (* 1924) in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts »breitet sich weithin ein Gefühl aus, wie es unter den Fahrgästen eines sinkenden Schiffes herrschen mag: Sie fragen sich, ob der christliche Glaube noch eine Zukunft habe oder ob er nicht in der Tat immer offenkundiger von der geistigen Entwicklung einfach überholt wird. Hinter solchen Überlegungen steht das Bewußtsein eines tiefen Auseinanderklaffens der Welten des Glaubens und des Wissens, das unerschließbar scheint und so Glauben weithin unvollziehbar macht.«³¹

Die Hl. Schrift spricht beinahe auf jeder Seite von einem besonderen, unvermittelten Handeln Gottes in und mit der Welt, und dennoch suchen selbst überzeugte und praktizierende Christen ihre Alltagsprobleme primär mit Hilfe von Wissenschaft und Technik, d. h. mittels kognitiv-instrumenteller Rationalität zu lösen. »Die äußerlich sichtbarsten Wunder, von denen der religiöse Glaube berichtet hat, waren die Speisung der Hungrigen, die Heilung der Kranken und die Zerstörung menschlichen Lebens durch eine unbegreifliche Macht; die technisierte Landwirtschaft und das Transportwesen, die moderne Medizin und die heutige Kriegstechnik tun genau solche Wunder.«³² Der Glaube an ein wunderbares Handeln Gottes in der Welt lässt sich heute im traditionellen Sinne nicht

aufrechterhalten. Wunder tragen heute weder einen Glaubwürdigkeitserweis für den Glauben aus, noch kann sich der Glaubende auf sie stützen. Immer schwerer fällt es, an einen Gott zu glauben, »der alles so herrlich regieret, der dich auf Adellers Fittichen sicher geführet«. ³³ Die Überzeugung von der allwirksamen und fürsorglichen Geschichtsmacht Gottes (1 Petr 5,7) ist in die Defensive geraten und vermag auch im Alltag selbst gläubiger Menschen nur noch bedingt eine das Bewusstsein prägende Kraft darzustellen. Ein Agrarwirt wäre heute beispielsweise sicherlich schlecht beraten, bei der Bestellung seiner Felder primär auf Bittprozessionen oder den Wettersegen zu vertrauen, anstatt auf Meteorologie und neueste Agrartechnik zu setzen. Selbst im Krankheitsfall wird zuerst bei der hoch entwickelten Gerätemedizin Zuflucht gesucht anstatt bei der Klinikseelsorge. Die methodisch-technische Einstellung zieht sich heute durch alle Lebensbereiche. »Anstatt auf Gott zu setzen, wird der Glaube an sozialstaatliche Regelungsmechanismen und die technologischen und medizinischen Errungenschaften der modernen Welt gelebt. [...] An die Allmacht Gottes, an sein Eingreifen in den Natur- und Geschichtsverlauf, lässt sich solange füglich glauben, wie man nicht ernsthaft daran glaubt.« ³⁴ Der bürgerlichchristliche Glaube macht »Gott weithin zum